



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

50.

Besth und Ofen, Sonnabend, 24. Juni.

1843.

Der Schnitt zum Glück.

(Beschluß.)

Niemand schien während dieser Szene auf Jofelon Andiol sein Augenmerk zu richten. Uebrigens wurden seine Gedanken immer verwirrt, denn nicht allein trug der, welchen man Polizeiminister betitelte, genau dieselbe Kleidung wie er, sondern derselbe sah ihm auch Zug für Zug ähnlich, nur daß er einige Jahre älter war. — Fouche, welcher Chevalier und den Geschworenen mit seinen Blicken gefolgt war, wollte nun ebenfalls sich hinweg begeben. Da erblickte er Jofelon, der, in stummes Erstaunen verloren, nicht wußte, ob er über die Begebenheiten lachen oder weinen sollte. „Ich vergaß dich beinahe,“ sprach der Polizeiminister zu Jofelon. — „Stelle dich Morgen früh auf meinem Bureau ein; du bist mir gehorsam und ergeben gewesen, ich werde dir einen Empfehlungsbrief an einen meiner Freunde mitgeben, welcher Direktor der großen Schmelzöfen im mittäglichen Frankreich ist; auf mein Ansuchen wird er dir seine Protektion angedeihen lassen und für deine Zukunft sorgen, wenn du dich seines Schutzes würdig beweisest. Mittlerweile ist hier meine Börse, nimm dein natürliches Gesicht wieder an und gib mir das meinige wieder.“ — Diese Entwiklung war nach dem Geschmack Jofelon's, welchen ein Polizeidiener in ein Gasthaus in der Nähe führte. Dort endlich konnte er sich von seinen Aufregungen während des Tages ausruhen und tüchtig ausschlafen. — Fouche hatte in diesem Falle nach der gewöhnlichen Sanftmuth seines Charakters gehandelt, und nach dem häufig von ihm ausgesprochenen Grundsatz, „daß eine Regierung in der Meinung des Publikums stets von dem Tage an datirt, an welchem die letzte Verschwörung gegen sie entdeckt worden ist, indem eine Entdeckung dieser Art stets das, was man schon befestigt glaubte, wieder unsicher und problematisch erscheinen läßt.“ — Uebrigens hatte seine Nachsicht in diesem Fall keine guten Folgen, denn die Mitschuldigen Chevaliers, die den letzten Befehlen, welche ihr Anführer ihnen indirekt bei seinem Abschied gegeben hatte, nachkamen, organisirten nach

dem Plan, welchen er ihnen zurückgelassen hatte, die Höllemaschine vom 3. Niv. des Jahres 9 der Republik. — Chevalier ward zum Tode verurtheilt und am 24. Dezember 1800 hingerichtet.

* * *

Wir lassen jetzt fünfundzwanzig Jahre verfließen und kehren dann in unserer Erzählung nicht nach Cavailon, sondern in die benachbarte Stadt Avignon zurück, in dem Augenblick, wo ein vornehmer Reisender, der gestern, begleitet von seiner Frau und zwei Kindern, mit Extrapost angekommen ist, einen Barbier rufen läßt, da sein Kammerdiener, welcher ihn gewöhnlich rasirt, gefallen ist und sein Geschäft nicht versehen kann. Ein junger Barbiergehilfe, welcher in der Eile gerufen wurde, kam an, und ward bei'm Anblick der bedeutenden Person, mit welcher er zu thun hatte, sogleich eingeschüchtert, denn er wußte recht gut, daß sein Kunde Besitzer eines Eisenhammers, dessen Reichthum man überall kannte, Mitglied des Conseils, General und Ritter der Ehrenlegion war. Ein prächtiger Reisekasten war vor den Augen des armen Menschen ausgebreitet; eine Serviette von einer Feinheit, wie er sie nie gesehen hatte, lag in einem goldenen Necessair. . . . Beim Anblick der vielen Rasirmesser und kostbaren Geräthschaften wird er ganz verwirrt und verliert den Kopf. Kaum hat er mit zitternder Hand das Messer an die Wange des Reisenden gelegt, als er denselben heftig schneidet. Nun wirft er das Rasirmesser hinweg und läuft davon. Die erste Bewegung des Herrn des Eisenhammers ist, zornig aufzuspringen, bald aber lächelt er und befiehlt, den ungeschickten Barbier zu verfolgen und zurückzubringen. Dieser kommt mit den Kellnern des Gasthofes, welche ihn festhalten, zurück. Er weint und erwartet heftige Vorwürfe. Statt dessen findet er den von ihm Verwundeten ganz ruhig und wird freundlich empfangen. „Beruhige dich, mein Freund, der geschickteste Barbier kann sich eine Ungeschicklichkeit zu Schulden kommen lassen. Hast du jetzt Geistesruhe genug, um mich vom Neuen zu rasiren, ohne Gefahr zu laufen, daß dir etwas Aehnliches begegne?“ — „Ja, mein Herr,“ antwortete der junge Mann, gerührt von so viel Güte und Nachsicht. In der That ergriff er mit neuem Muth das Rasirmesser und vollendete sein Geschäft, ohne im Geringsten die Haut des Reisenden zu verletzen. Als er damit fertig war, erhielt er ein Goldstück. Unaussprechliche Freude malte sich auf dem Gesicht des Barbiers und eine Thräne glänzte in seinen Augen. — „Du liebst wohl sehr das Geld?“ fragte der Reisende, erstaunt über seine Bewegung. — „Nicht meinethwegen freue ich mich über Ihre Großmuth, sondern meiner Mutter wegen, einer armen Wittwe mit drei Kindern, deren einzige Stütze ich bin.“ — „Wie heißt du?“ — „Jean Veran, wie mein Vater, mein Herr.“ — „Und deine Mutter Mionée Chastellier, nicht wahr?“ — Der junge Mensch war erstaunt, daß der Fremde den Namen seiner Mutter wußte, um so mehr, da derselbe sehr bewegt schien und eine Thräne unter seinen Augenwimpern glänzte, wie vor Kurzem in den Augen des Barbiers. — „Wohnt deine Mutter in Avignon?“ — „Nein, mein Herr, sie wohnt in Cavailon. Avignon würde für sie ein zu kostbarer Aufenthaltort sein.“ — „Ich will augenblicklich nach Cavailon reisen,“ so dachte Anfangs der Reisende. Aber bald lächelte er trüb und sagte zu sich selbst, daß man nach fünfundzwanzigjähriger Abwesenheit den Gegenstand einer Jugendliebe nicht wiedersehen dürfe, das würde heißen, durch eine wenig tröstliche Wirklichkeit die dustende Frische einer angenehmen Erinnerung vernichten. „Jean Veran,“ sprach er, nicht ohne geseufzt zu haben, „du sollst dich nach Cavailon begeben und deiner Mutter ankündigen, daß sie von heute an eine Pension von 1200 Francs erhalten wird. Ich übernehme es auch, ihre Töchter auszusteuern, sie können sich Ehemänner suchen, denn sie sollen eine Mitgift bekommen. Was dich betrifft, so nehme ich es auf mich, wenn du Verstand und ein gutes Herz hast, dein Glück zu machen. Ein ungeschickter Schnitt mit dem Rasirmesser hat meinen Lebenslauf bestimmt, derselbe kann auch über deine Zukunft entscheiden. — Ich spiele nun selbst die Rolle des Giafar und Harun al Raschid's, ich bewirke Wunder mit dem Zauberstabe, wie einst mein Wohlthäter Touché es für mich that,“ dachte er. „Welch' ein Abstand zwischen der Abreise des armen Barbiergefellen und der Rückkehr des Deputirten in sein Vaterland!“

Er versiel in ein tiefes Sinnen, aus dem er erst erwachte, als sein Schützling mit ängstlicher Miene zu ihm sprach: „Ich möchte gern meiner Mutter den Namen ihres

Wohlthäters mittheilen, es ist, Josefson,

Portfoli

* Ueber d

Wor

Dem Theater wohlthätiger Einflüsse zugeschrieben, und eine Sittenschule gemein geglaubt, saltigen Szenen steuern und besetzen die Bahn der Tugenden es z. B. wie v. Gute wußte, daß u. Neue“ eine böse te, und daß sein „ander fuchsteufelstlein etwas Bestimmtes darüber nur bestfahrungen liefern, den guten Effekt von die Gemüther der und Zuhörer geist nun schlechterdich sehe doch nicht zunehmen wäre, da le getröstet, viele an ihre Pflichten Beispiele wirkte meist Szenen ausgeführt, also Bei denn diese ganz v muß — denke ich über schätzt, noch ten werden. Denn müßten ja vor alle chesters und die Lar same Seelenspeise gratis und aus d die allerstättlichsten, schen, und voller selbst sammt Souptäglich theils bei Pduktionen selbst in seam vortragen, r viele Engel und sind, weiß ich nicht das alte Sprichw

*) An die Theater Verfasser.

Wohlthäters mittheilen.“ — „Sag' ihr,“ sprach lächelnd der Gefragte, „daß Josefou es ist, Josefou, der sich einst in die Galavon stürzte.“

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

* Ueber das Theaterwesen.

Von Esaplevics.

Dem Theater wird gewöhnlich ein sehr wohlthätiger Einfluß auf die Sittlichkeit zugeschrieben, und das Theater sogar für eine Sittenschule gehalten. Es wird allgemein geglaubt, daß die tausendfach manigfaltigen Szenen stets die Jugend mächtig empfehlen und befestigen, und viele Verirrte auf die Bahn der Tugend zurückführen. Wir wissen es z. B. wie viel Kogebue sich darauf zu Gute wußte, daß sein Stük: „Menschenhaft u. Neue“ eine böse Ehe in eine gute verwandelte, und daß sein „Bruderzwist“ zwei aufeinander fuchsteufelstolle Brüder versöhnte. Allein etwas Bestimmtes, Allgemeines könnten darüber nur bestimmte Zahlen und Erzählungen liefern, wenn es möglich wäre, den guten Effekt von Theatervorstellungen auf die Gemüther der vielen tausend Zuschauer und Zuhörer genau zu erfahren. — Dies ist nun schlechterdings unmöglich; aber ich sehe doch nicht ein, warum es nicht anzunehmen wäre, daß im Theater wirklich viele getröstet, viele im Guten befestigt, viele an ihre Pflichten nützlich erinnert werden. Beispiele wirken viel. Im Theater werden meist Szenen aus dem gemeinen Leben vorgeführt, also Beispiele. Warum sollten denn diese ganz unwirksam sein? — Nur muß — denke ich — dieser Effekt weder überschätzt, noch für unfehlbar gehalten werden. Denn wäre dieser unfehlbar, so müßten ja vor allen die Mitglieder des Drachesters und die Lampenputzer*), die die heilsame Seelenspeise alltäglich, und zwar ganz gratis und aus der ersten Hand genießen, die allerstittlichsten, allertugendhaftesten Menschen, und vollends die Schauspieler selbst sammt Souffleur, die die Moral alltäglich theils bei Proben, theils bei den Produktionen selbst in vollen Schüsseln ad nauseam vortragen, nichts weniger als eben so viele Engel und Heilige sein. Ob sie dies sind, weiß ich nicht. Aber wie ich höre, ist das alte Sprichwort: „Schuster haben ge-

wöhnlich löchrige Stiefel, und Schneider zer-rissene Hosen“, — auch hier geltend. — Nach bloßem Augenmaß kommt es mir beinahe so vor, als wenn der Nachtheil, den das Theater besonders in den Gemüthern der Jugend stiftet, sogar überwiegend wäre. Um die Zuhörer lachen zu machen, pflegen die Theaterdichter Alles ohne Unterschied zu benutzen, was Lachen erregen kann. Es kommt insbesondere nichts so häufig vor, wie das hintergangene, geprellte, verhöhnzte Alter, nämlich Väter, Mütter, Großeltern, Onkel, Tanten, Vormünder, überhaupt der ehrwürdigste Theil der Menschheit, die Erhalter, Ernährer, Versorger der Familien. Es erscheinen auch alte Jungfern, die besonders zum Stichblatt des Spottes dienen müssen, wo ihr Schicksal vielmehr Mitleiden u. Schonung verdient. Die Dichter erschöpfen sich in Erfindung von Ränken und Intriguen, die die Jugend bei ihren Liebeleien hinter dem Rücken der Eltern und der so eben Aufgezählten, ja sogar Bediente und Dienstmädchen hinter dem Rücken ihrer Dienstherrn, und überhaupt aller älteren Leute ausüben, und diese hernach ver-lachen. Diese Ränke, diese Pässe, diese schlaunen Poffen merkt sich die Jugend am leichtesten, und übt sie hernach mit Verhöhnung der Alten wirklich aus. Ist dies sittlich? — Wie kann dies der menschlichen Gesellschaft nützlich sein? Es kommen oft auch Szenen vor, wo die Eheleute sich wechselseitig betrogen, prellen u. dem Piffigsten in der Untreue wird Beifall geklatscht! Ist dies tugendhaft?*) Die Liebe gehört ohnehin zu den allerstärksten Leidenschaften, u. meldet sich immer zeitig genug. Und doch, um was drehen sich fast alle Theaterstücke mehr herum, als um die Liebe! — Dadurch wird der ohnehin starke Trieb theils zu früh

*) Im „Társalkodó“ 1838, S. 184—211 klagte Jemand, daß das Theater in Miskolcz wenig besucht wird, wenn nicht ein besoffener Barbier oder hungriger Bedienter als Held des Stückes austritt, und das ungehobelte Betragen eines Theils der Zuschauer sei ärgerlich. Nun frage ich: „Wie können solche besoffene und hungrige Helden auf Moralität und Tugend wirken?“

*) An die Theaterreferenten vergißt der Herr Verfasser.

gewekt, theils mächtig angefaßt. Und die Folgen davon sind oft nichts weniger als sittlich. So arbeiten die Theaterdichter dem Schulunterricht und dem Katechismus schnurstraks entgegen, und doch soll das Theater eine wahre Sittenschule sein! — Das begreife ein Anderer, ich kann es nicht.

In Trauerspielen werden oft Verbrechen auf Verbrechen gehäuft. Schiller's „Räuber“ sollen wirklich mehrere junge Leute zum Bösen verleitet haben. — Die Jugend wird oft so zweideutig dargestellt, daß es nur Erfahrene im Stande sind zu beurtheilen, ob es dem Dichter darum zu thun war, die Jugend zu empfehlen, oder ob er selbst auf Kosten der Sittlichkeit nur seine Erfindungsgabe glänzen lassen wollte. — Ich würde also in dieser Hinsicht, immer den Religions- und Schulunterricht dem Theater vorziehen. Ein guter Kanzelredner kann unendlich viel Gutes stiften, und seine Zuhörer für die Jugend stimmen. Kanzelreden sind die verlässlichsten und direktesten Mittel dazu. Wozu also andere indirekte, ungewisse, ja verdächtige und kostspielige suchen? — Nach meiner individuellen Meinung beschränkt sich der ganze Nutzen der Schaubühne darauf, daß 1. die Jugend einen angenehmen Konversationston, ein anständiges, geselliges Betragen und 2. eine schönere Sprache lernen könnten. Denn der Schauspieler legt Tausenden von Zuhörern (wenn ihrer so viele da sind) die schönsten Ausdrücke auf einmal in den Mund. — Ich sage lernen, beweist abermals das Beispiel der Orchestermitglieder, der Schauspieler selbst, u. im Betreff des ersten Punktes das unziemliche, anstößige Betragen vieler Theaterbesucher. Dies kommt mir so vor, wie die Thatsache: daß oft eben auf dem Nichtplatz, wo „salutare in exemplum“ Diebe gehangen werden, sich Menschen finden, die Taschenuhren, Sacktücher etc. stehlen. — 3. Daß Groß u. Klein einen anständigen und angenehmen Zeitvertreib im Theater haben kann, und daß in den Opern auch die Liebhaber der Tonkunst — in Balleten aber die Liebhaber von niedlichen Gestalten cum accessoriis ihre Befriedigung finden.

Das Theater gewährt also einen Zeitvertreib, den Viele weit weniger unschuldig sich verschaffen. Das ist Alles! summa summarum Alles! denn, sage man, was man wolle, kein Mensch besucht das Theater, um dort Tugendkunststücke zu lernen, sondern nur um sich zu unterhalten. Dahin gehören

auch Augenwassersüchtige, deren Genuß darin besteht, daß sie sich in Trauerspielen quantum satis ausweinen, und ihre Thränenfäße für ganze Tage ausleeren, und geschwollene rothe Augen nach Hause bringen. — Einige wollen unter den Nutzen der Theater auch die Belebung der Nationalität u. sogar des Patriotismus rechnen. — Es ist möglich! Aber ich überlasse dies Andern zu erörtern, die davon mehr wissen als ich, der ich davon nichts weiß.

Napoleon über das Betteln.

Ein Menschenfreund J. J., der in Frankreich über Abschaffung des Bettels handelt, theilt folgenden Brief Napoleon's an den Minister des Innern mit: „Ich lege eine große Wichtigkeit auf den Gedanken, den Bettel auszutilgen; ich betrachte es als etwas Ruhmvolles. Jeder Bettler muß festgenommen werden. Aber ihn festnehmen, um ihn ins Gefängniß zu sperren, wäre unmenschlich oder widersinnig. Man muß ihn nur festnehmen, um ihn zu lehren, seinen Unterhalt durch Arbeit zu verdienen. Es muß also in jedem Departement ein oder mehrere Armenhäuser geben. An Geld fehlt es nicht. Aber mir scheint, Alles geht langsam, und die Jahre verfließen. Man muß nicht über die Erde gehen, ohne Spuren zu hinterlassen, die unser Andenken der Nachwelt empfehlen. Ich werde einen Monat abwesend sein. Sorgen Sie, daß Sie bis zum 15. Dezember über alle diese Fragen im Kleinen sind, daß Sie dieselben in ihren Einzelheiten geprüft haben, damit ich durch einen allgemeinen Erlaß dem Bettel den Todesstoß geben kann.“ — In diesem Briefe, meint der Menschenfreund, sehe man die verzehrende Thätigkeit jenes großen Geistes. Wäre die verzehrende Thätigkeit Napoleon's auf lauter solche Gegenstände gerichtet gewesen, wie das bezeichnete Uebel, so würde sein Andenken der Nachwelt besser empfohlen sein.

Bibliotheken.

Die zwölf größten Bibliotheken der Welt haben nach englischen Angaben folgende Anzahl von Bänden: Die Bibliothéque du Roi in Paris 650,000, die Münchener 500,000 (wovon jedoch wenigstens ein Fünftel Duplikate); die Kopenhagener 400,000, die Petersburger 400,000, die Berliner 320,000, die Wiener 300,000, die des brittischen Mu-

seums 270,000
die Bibliothéque
die Bibliothéque
Paris, die B
die Göttinger

Dreisylbig

Ein unerheblich
Zeit' ich als

Und auf dem
Führt mich de
Auch sicherlich
Ist deine Raff

So wie ich b
Doch nicht m
Hinzü ein klei
Fügt du der
Und willst der

So präsentirt

So eine Art

Kannst du das
Nun, beim L

Bald ist's De
Und sehr oft

Als eine hüb
Kann jeder
Nach wird di
Und die Gef
Denn, schloß

So wären für

Auflösung

Richtig a
leins: Charl
Louise Mauk
Oesterreicher
Ofen; Gräfin
dine v. Matt
Zinkenborf;
Gräfin Amal
(mit sehr fin
von Rosen'e
novits in G
Groß-Lapok
die Herren L

*) Die Nar
portofrei

seums 270,000, die Dresdener 250,000, die Bibliothéque de l' Arsenal zu Paris, die Bibliothéque de Ste Geneviève zu Paris, die Brera-Bibliothek zu Mailand und die Göttinger jede 200,000.

Dreißylbige Logogriph-Charade *).

Erste Sylbe.

Ein unerheblich Ding und von Beachtung kaum
Zeig' ich als Beiwort an, das was beengt im
Raum,

Und auf dem weiten Erdenrunde
Führt mich der Kaufmann oft im Munde;
Auch sicherlich dir's nicht gefällt,
Ist deine Kasse so bestellt.

Zweite Sylbe.

So wie ich bin, da zeig ich Blößen,
Doch nicht mit richtiger Orthographie.
Hinzu ein kleines Zeichen, hat mich die Chemie.
Fügt du der Ersten Letzte dann an meinen Hüften,
Und willst der Dritten Anfang auch noch zu mir
schicken,

So präsentirt sich nun (kömmt's dir auch spa-
nisch vor),
So eine Art von Schöff' mit Hut, Perrück' und
Nähr.

Kannst du das kleine Wort noch nicht ergründen,
Nun, beim Barbier wird sich's schon finden.

Dritte Sylbe.

Bald ist's Dativ, bald N lativ,
Und sehr oft auch Akkusativ.

Das Ganze.

Als eine hübsche Start in Ormaniens Gauen,
Kann jeder Leser mich zu seiner Lust erschauen;
Auch wird die Nachwelt meinem Angedenken,
Und die Geschichte stets Erinnerung schenken.

Denn, schloße man nicht hier den dir bekann-
ten Frieden,
So wären für den Glauben Tausend' hingeschieden.
Ignaz Brecher.

Auflösung der Charade in No. 42:

P o l l u r.

Richtig aufgelöst von den Frauen und Fräuleins: Charlotte Bobaneky; Sophie Schuler; Louise Mauf; Ida †; Emilie Kzechak; Theresia Desterreicher; Charlotte Ullmann in Pesth und Ofen; Gräfin Julie v. Zeno in Wien; Leopoldine v. Matt in Prag; Josephine Robinson in Zinkendorf; Roseite von Piringer in Körmend; Gräfin Amalie Nemes-Giszar in Siebenbürgen (mit sehr sinnigen Wottos); Josephine Kreiin von Rosen'erg in Leffoncz; Marie von Sztojanovits in Groß-Rikinea; Marie de Grach in Groß-Lapotschan; Theresie v. Novak in Urad — die Herren Julius Bobelle; Alexander Gräßly,

*) Die Namen der Leser werden abgedruckt. — Briefe portofrei.

beib. Landes- u. Gerichtsadvokat; Jos. Schulhof; Adolf Schulhof; M. Kalk in Pesth und Ofen; von Dubek in Littel; Fr. Kaiser in Gran; Cajetan Tschauner in Nikolsburg; J. N. Esapek in Neusohl; Johann Ker'er, k. k. Unterarzt in Gyönayös; Johann Krauß in Zaffbereny; Jos. Schmitt, k. k. Postbeamter in Triest; Georg Mayer, Bergbeamter in Eisenbach; Ant. Gschmanek, Rennmeister in Lettowiz in Mähren; Joseph von Moller in Wien.

Presß-Beitrag.

„Satan“ ist der Titel eines neuen in Paris erscheinenden Journals, welches französische Personen und Zustände mit der größten Rücksichtslosigkeit und Boshaftigkeit geißelt. Obgleich die meisten Artikel Satyren sind, die nur Frankreich betreffen, so möchten doch folgende Auszüge auch für uns unterhaltend sein:

„Was liest du denn, meine Liebe?“ fragte gestern Dem. Angele, von der Porte St. Martin, ihre Kameradin Leonide. — „Das ist Numa Pompilius von Florian,“ antwortete diese. — „Wie, schon wieder einen Roman! laß doch diese Einfältigkeiten.“ — „Nun, und was hast du dagegen, wenn es denn ein Roman sein soll?“ — „Weil es immer auf Eins und dasselbe herauskommt; du wirst sehen, das die Numa zuletzt den Pompilius heirathet.“

Die Verbindung Irlands mit England gleicht jener eines Menschen, der mit einer Schnur verbunden ist, die ihm den Hals zuschnürt.

Bei der allgemeinen Erregung eines Volkes trägt ein Wort weiter als die Kanone.

Unsere Münzen werden jetzt umgeschmolzen; wann wird man diejenigen unserer Staatseinrichtungen umschmelzen, die fehlerhaft sind?

** Der gegenwärtig in Frankfurt lebende Schriftsteller A. Weill wird demnächst eine Broschüre herausgeben: „Nothschild und die europäischen Staaten“, in welcher das finanzielle System des berühmten Banquiershauses einer scharfen Kritik unterworfen werden soll.

** Herr Fr. v. Driberg gab eine Broschüre heraus: „Beweisführung, daß die Lehren der neuern Physiker vom Druke des Wassers und der Luft falsch ist“ — und dabei heißt es: „Tausend Tufaten Dem, der es vermag, des Verfassers Beweise zu widerlegen.“ Nun, da hätten ja die Naturforscher bei ihren Versammlungen etwas zu

thun, und die tausend Dukaten ließen sich trefflich gebrauchen zu ihren vielen Naturforschungen über Delikatessen und verschiedene Weine!

** „Maria Theresia und ihre Zeit“ heißt die neueste historische Arbeit Duller's; sie erscheint in Lieferungen im Laufe dieses Jahres.

** Die Gesamtausgabe der Werke von Achim von Arnim wird einen zweiten Theil der „Kronenwächter“ bringen, die der Dichter im Manuskrifte hinterließ. Das Publikum für diese Dichtung ist klein; aber den Kennern wird dieser Zuwachs eine willkommene Gabe sein.

Mignon - Zeitung.

Köln. In unserem Theater zeigte es sich am letzten Dienstag bei der Darstellung des Mozart'schen „Don Juan“, wie einstimmig bei uns die öffentliche Meinung unter Andern gegen die beabsichtigte Einführung der körperlichen Züchtigung ist. Als in der Szene vor dem Denkmal des Gouverneurs Don Juan den Leporello nöthigte, den Gouverneur zur Tafel einzuladen, weigerte sich jener, indem er zuletzt äußerte: „Das thue ich nicht, und wenn ich nach dem Entwurf des neuen Strafgesetzes Prügel kriege!“ Nicht zu beschreiben ist der stürmische Applaus, den das zahlreiche Publikum von allen Seiten zu erkennen gab, der kein Ende nehmen zu wollen schien und sich erst beschwichtigte, nachdem auf wiederholte Aufforderung das Orchester dem Darsteller des Leporello einen Tusch gebracht hatte.

Etwas von Allem. Mit der vom Hrn. Grafen von der Recke so wortvoll angekündigten Entdeckung des Herrn Bickes ist es nichts. Die Erde sollte dadurch ohne Düngung und mühseliges Bearbeiten um wer weiß wie viel fruchtbarer werden, aber es verlauten schon Berichte, wonach die Versuche durchaus nicht bestätigten, was man verhieß. Besser langsam beweisen, als voreilig preisen!

** Nach einem Ausspruch des königlichen Gerichtshofes zu Rouen hat ein Handwerker einem Andern seines Standes mit fünf- und zwanzig Francs den im Streit ihm versetzten Bart bezahlen müssen. Da solch ein Bart, wenn man ihn gehörig rasirt, später wieder wächst, so ließe sich darauf ein neuer Industriezweig gründen.

** Die Franzosen witzeln bekannlich auch über sehr ernste Dinge. Scribe ist schwer er-

krankt, an einem Halsübel; da äußerte nun ein Witzhascher: „Er, der uns so oft sein „Glas Wasser“ verschlucken ließ, kann jetzt keins mehr hinunter bringen!“

** Die obern Behörden in Baden haben beschlossen, von jetzt den Unterricht der griechischen Sprache auf allen Gymnasien und Schulen wegzulassen u. dafür den der neuern Sprachen und der Naturwissenschaften mehr zu kultiviren. Die Kenntniß der griechischen Sprache meinen sie, sei für das Leben entbehrlich und es sei darum unnöthig mit großem Zeitaufwand zu lehren, was beim Uebertritt auf die Universität nicht weiter beachtet oder gar vergessen würde. Bravo!

** In den Zeitungen, heißt es in den „Elsinger Anzeigen“, fangen die Pferderennen bereits wieder an ein Hauptthema zu bilden, und die guten deutschen Zeitungen bringen auch richtig wieder diese Pferde-Merkmale ganz zuerst vor den politischen Nachrichten. Die Sache ist ja auch so ungeheuer wichtig und interessant. Was würden die deutschen Zeitungsläser wohl anfangen, wenn sie nicht zu lesen kriegten, daß der schwarze Hengst Alceon den braunen Wallach Herkules um eine halbe Kopflänge geschlagen und die Fuchsflute Lydia die Spitze genommen habe u. s. w.!

** Die Stiergefächte, welche man seither den Spaniern, und mit Recht zum Vorwurf machte, werden jetzt zum ersten Male nach Frankreich verpflanzt. In Bayonne ist man eifrig mit den Vorbereitungen zu einem großen Stiergefächte beschäftigt, welches in den nächsten Wochen dort gehalten werden soll. Man würde jedoch wahrscheinlich irren, wenn man daraus, daß die Franzosen dieses barbarische Vergnügen bei sich einführen, auf eine Vermilderung des französischen Charakters schließen wollte. Es ist gewiß nichts weiter dabei im Spiel, als die Sucht, ein ungewöhnliches Vergnügen zu genießen. Aber die Vereine gegen Thierquälerei sollten sich darein legen.

** Man schreibt aus Berlin: „Der große Gewinn von 100,000 Rthlr. ist sonderbarer Weise dieses Mal einem Manne zugefallen, dem sein Amt ganz in der Nähe des Glücksrades den Platz anweist. Er ist einem der bei der General-Lotterie-Direktion angestellten Rechnungsrathe zugefallen.“

** In Königsberg sollen die Abonnementsbilletts zu dem Gastspiel der Madame Schröder-Devrient von den Abonnenten bedeutend unter dem Kostenpreise täglich aus- geboten werden.

** In Wien stellt Dr. Sgna seiner Art einzig rifikons“ u. m. a. Alters.

** Herr Milten Virtuosen, die alle von gr seine beiden jün Jahre alt, befind Professor der M Anlagen zum W ter noch mehr v tern verspricht.

** Am 10. Straßburg beric tion von Fegersh fetiste, die dort einer Dienstrau rüßgelassen hatte hörde eröffnet, dieser polizeiliche Man fand in d etwa 45 bis 50 nahme der Wein großer Geschickli

** Frau M rühmten Gelehr jahre getreten.

Fol

Deutsches Th Oper „Norma“ g nen unserer italia daher keiner durc zu wohl auch der man hier diese D wohnt war. Inde besonders der S hervorleuchtende auch Anerkennung Marie Müller (v dieser Gelegenheit gast.rte, schien, th durch Befangenh zu produziren, u stigen Ruße zu en in der Folge B- gerin, die jetzt sch Ausdruck in ihren

— „Un' Avv mische Oper in Musik von Ricci, theil der Sgra. D Dieses Opus, das Musik ganz das italienischen Oper dern Fioravante so vielem Geschm

* * In Wien starb der bekannte Schriftsteller Dr. Ignaz Zeiteles, Verfasser des in seiner Art einzig dastehenden „ästhetischen Lexikons“ u. m. a. Werke, im 60 Jahre seines Alters.

* * Herr Milanollo, Vater der berühmten Virtuostinnen, hat im Ganzen 6 Kinder, die alle von großen Talenten begabt sind; seine beiden jüngsten Knaben sind 3 und 4 Jahre alt, befinden sich in Paris bei einem Professor der Musik und zeigen bereits solche Anlagen zum Violinspieler, daß sich der Vater noch mehr von ihnen als von seinen Töchtern verspricht.

* * Am 10. Juni wurde, wie man aus Straßburg berichtet, auf der Eisenbahnstation von Fegersheim eine kleine hölzerne Reisefeste, die dort am Pfingstmontag eine von einer Dienstherrin begleitet gewesene Dame zurückgelassen hatte, von der gerichtlichen Behörde eröffnet, da deren übler Geruch zu dieser polizeilichen Maßnahme bewogen hatte. Man fand in der Kiste den Leichnam einer etwa 45 bis 50 Jahre alten Frau, mit Ausnahme der Beine, welche an dem Knie mit großer Geschicklichkeit abgelöst waren.

* * Frau Montgolfier, Wittve des berühmten Gelehrten, ist in das 110. Lebensjahr getreten.

Lokal - Zeitung.

Theater.

Deutsches Theater. Die Repräsentation der Oper „Norma“ gehörte zu den minder gelungenen unserer italienischen Gäfte, und erfreute sich daher keiner durchaus günstigen Aufnahme, wozu wohl auch der Umstand beitragen mag, daß man hier diese Oper erst vollendet zu hören gewohnt war. Indessen konnte man den Sängern, besonders der Sgra. Leva (Norma), einige sehr hervorleuchtende Momente nicht absprechen, die auch Anerkennung u. Theilnahme fanden. Dem. Marie Müller (vom Theater in Luz), die bei dieser Gelegenheit, als Adalgisa, zum ersten Mal gastirte, schien, theils durch Indisposition, theils durch Befangenheit, gehindert, sich in der Art zu produziren, um ihrem vorangegangenen günstigen Rufe zu entsprechen. Wir erwarten daher in der Folge Besseres von dieser jungen Sängerin, die jetzt schon zeigte, daß sie Gefühl und Ausdrück in ihren Vortrag zu legen sich bestrebt.

— „Un' Avventura di Scaramuccio“, komische Oper in 2 Akten, Text von Romani, Musik von Ricci, ward am 22. d., zum Vortheil der Sgra. Leva, zum ersten Male gegeben. Dieses Opus, das in seinem Libretto u. in seiner Musik ganz das ergötliche Gepräge der ächten italienischen Operabuffa, so wie es unter Andern Fioravante seinen „Dorffängerinnen“ mit so vielem Geschmak und so vieler Geschicklichkeit

aufbrückte, zur Schau trägt, hat auf mehreren Bühnen Italiens mit vollem Rechte die günstigste Aufnahme gefunden. Es belibt ein heiterer Geist das Ganze. Man hört ein fröhliches Lachen und Scherzen, eine Fülle von Lazzi, von humoristischen Wendungen, ohne daß nebenbei Melodie u. charakteristische Färbung außer Acht gelassen werden. Freilich gehören nur geborne Italiener hiezu, um dieses Genre von der richtigsten Seite aufzufassen, um diesen drollig-grellen Charakter das geeignete Leben zu ertheilen, und sich ganz in die grotesk-komische Färbung hineinzustudiren; u. es mag daher kommen, daß man es noch nie wagte, diese Buffa auf eine deutsche Bühne zu verpflanzen, denn sie müßte an der Steifheit und Kästigkeit deutscher Sänger unfehlbar scheitern. — Unsere italienischen Gäste gaben diese Oper so exakt, daß sie sich von dem leider schwach besuchten Hause des stürmischsten Beifalls erfreute. Besonders glänzte Sgra. Leva, als Sandrina. Diese vielseitige Gesangskünstlerin, die vor zwei Tagen erst die Norma sang, war heute so liebenswürdig nettlich und loquett, und sang so ausgezeichnet, daß man ihr die Bewunderung nicht versagen konnte. Nach ihr müssen wir Sgr. Magrini erwähnen, der als Tomaso sich als einen excellenten Buffo, voll spirituöser Lebens-, Beweglichkeit und jovialer Laune bewährte. Ausgezeichnet war auch Sgr. Tosi als Lelio, so wie auch Sgr. de Barbieri als Scaramuccio. Das herrliche Joseph Terzett im ersten Akte, gesungen von Sgra. Leva und den Sgr. Tosi und Magrini, mußte auf stürmisches Verlangen wiederholt werden; eben so gesiel das wirksame Duett im 2. Akt zwischen Sgra. Leva und Sgr. Magrini und mehreres Andere. Die Oper dürfte bei der heutigen Wiederholung mehr Publikum an sich ziehen.

Nationaltheater. Diejenigen Theaterdichter, welche sich um den von der Direktion des Nationaltheaters ausgesetzten Preis von 50 Stüd Dukaten für das beste Schauspiel bewerben, haben längstens bis Ende dieses Monats ihre besten Arbeiten einzurichten, da spätere Einsendungen nicht beachtet werden.

Osner Tagstheater. Die wahrhaft feenartigen Produktionen des Balletpersonals der Mad. Weiß aus Wien ergözen in dem Tagstheater noch immer alle Schauustigen in hohem Grade und man dankt es dem Herrn Direktor Huber, der sehr große Opfer nicht scheute, um dem Publikum diese seltenen Genüsse zu gewähren. Diese niedliche Gesellschaft produziert sich noch heute, Sonnabend, dann Montag u. Dienstag zum letzten Male. Gewiß wird Niemand verabsäumen, sich diese höchst seltene, vielleicht hier nie wiederkehrende Augenweide, zu verschaffen.

Lokales Allerlei. (Der Cigarrenkrieg.) In hiesigen Blättern hat sich eine erbitterte Fehde zwischen den Herren C. Enderes u. Komp., „Importeurs von Cigarren“, sonst auch Hanz-, Flachs-, Seifen- und Stearinkerzenverschleißer, einerseits, und den übrigen Tabakhändlern der guten, jährlich zwanzig Millionen Cigarren konsumirenden Stadt Pesth andererseits entsponnen, eine Fehde,

die um so gefährlicher wird, da sie unsere zahlreichen Liebhaber edler Cigarren ungeschlüssig machen muß, woher sie ihren Bedarf beziehen sollen u. außerdem ihnen der Genuß der Cigarren schon deshalb verleidet wird, da sie in Ungewißheit sind, ob edler oder unedler Geburt der narkotische Saft ist, den sie einsaugen. Da unser Vaterland nicht die Ehre hatte, von den kriegsführenden Mächten zum Schauplatz ihres Kampfes gewählt zu werden, so können wir um so unparteiischer und als ruhige Zuschauer darüber urtheilen. Ueberseeische Importeurs, d. h. solche Handelsleute, die Waaren direkt aus einer fremden Hemisphäre beziehen, gibt es hier nicht, und Cigarren anbelangend, außer Triest, vielleicht in der ganzen österr. Monarchie nicht. Diejenigen also, die hier damit prahlen, überseeische Importeurs zu sein, spekuliren auf die Leichtgläubigkeit und Imagination des Publikums und verdächtigen den Gehalt und die Richtigkeit ihrer Waare. In Pesth aber gibt es große achtbare Tabak- und Cigarrenhändler, bei welchen man stets den erstaunlich großen Vorrath von einigen Millionen „Glümmerengel“ finden kann, und diese beziehen ihre Havannas, Manillas, Portoricos u. s. w., wie sie kein Geheimniß daraus machen, aus Hamburg, z. B. nicht aus Amerika, nennen sich daher auch nicht „überseeische Importeurs“ u. treiben eben so wenig Handel mit anderm Kram, als dem, der ihrem Geschäfte anpassend ist. Die rauchenden Feinschmecker wissen schon längst, wo sie ihre Gourmandisen herzuholen haben; für ihr hohes Geld wollen sie sich nicht täuschen lassen; sie lieben zwar einen edlen Dampf, aber keinen blauen Dunst; Havanna-, Manilla- und Java-Cigarren müssen ein Aroma und keinen Eptauer Käse- oder Seifengeruch haben. Wem es also noch übrigens daran gelegen ist, eine ächte „überseeische“ Cigarre im Munde zu haben, der wende sich an eine jener soliden Handlungen, deren es in Pesth mehrere gibt, u. die sich ohne Markt-schreierei ausschließlich diesem Geschäfte widmen.

— In der Kunsthandlung des Hrn. Vincenz Grimm ist so eben ganz neu erschienen: „Savoyarden-Polka“ von Hrn. Johann Zanoheß v. Adlerstein, dem Kompositoren der am Katharinen-Ball v. J. mit allgemeinem Beifall aufgeführten „Fanny-Polka.“ Diese neue, recht artige und ansprechende Komposition, die, bereits aufgeführt, sich ebenfalls eines ungetheilten Beifalles zu erfreuen hatte, kann den Freunden dieses Tanzes um so mehr empfohlen werden, als der Kompositist einen edlen, menschenfreundlichen Zweck damit verband, indem der Erlös der erst abgesetzten 30 Exemplare für die Verunglückten zu Kovacs bestimmt ist. Die Ausstattung dieser Piece, welche aus der lithographischen Anstalt des Hrn. Vincenz Grimm hervorging, empfiehlt sich durch Nettigkeit und Eleganz und zeigt von dem lobenswerthen Bestreben dieser Anstalt und

Kunsthandlung den Forderungen vollends zu entsprechen. Hr. Vinc. Grimm hat den Absatz der 30 Exemplare unentgeltlich übernommen. Preis: 20 kr. C. M., ohne der Wohlthätigkeit Schranken zu setzen. Höhere Beiträge werden ebenfalls quittirt, und der volle Ertrag durch die Dfner Zeitung veröffentlicht. — Wir wünschen, daß ein schneller Absatz den Leidenden Hilfe in ihrem schuldlosen Unglücke bringe!

— (Lotto glük.) Fortuna, die launehafte Göttin, hat, wie schon so oft, wieder unserm Vaterlande freundlich gelächelt und dies Mal mit ihren Gaben ganz nach Recht und Billigkeit gehandelt. Der Haupttreffer der letzten Ziehung des Esterhazy'schen Lotto-Anleiheens, Nro. 49,130, mit dem Gewinne von 40,000 fl. C. M., ist in Pesth von einem armen israelitischen Mädchen, das in einer Cigarrenfabrik arbeitete, gewonnen worden! Das brave, fleißige Mädchen hatte sich von ihrem ersparten Lohne erst unlängst ein Esterhazy'sches Loos gekauft und während feinerreicher Bankiers mit Hunderten von Loosen durchstießen, hat ihr die Glücksgöttin dies einzige rechte Loos zugeführt — möge Sie dies Loos verdienen!

Modenbild. Nro. 27.

(In größerer Dimension.)

Paris, 11. Juni. Hut von durchbrochenem Stroh. Mantel von Taffet. Kleider von weißer Barege u. rohem Battist. Schottischer Plaid.

Wir liefern heute zum ersten Male ein Bild in größerem Maßstabe, das den Vortheil bietet, daß Schnitt, Form, Farbe und Stoffe der Bekleidung viel deutlicher und faßlicher sich darstellen. Wir glauben hier bemerken zu müssen, daß noch kein Journal außer Paris ein ähnliches Modenbild geliefert hat, und der Spiegel wieder das erste Blatt ist, das seine Abonnenten mit dieser Neuuerung überrascht. Was die Ausführung betrifft, sowohl in Hinsicht des Stiches, als der Färbung, so ist sie so gelungen, daß sie das Pariser Original übertrifft. Wir werden im zweiten Semester d. J. mehrere solcher Bilder liefern, und es hängt von ihrer beifälligen Aufnahme ab, ob wir solche allgemeiner einführen werden.

— Künftigen Mittwoch erscheint die letzte Nummer in diesem Semester, mit der wir, wie schon erwähnt, eine Ansicht des neuen Pesther Stadthauses liefern werden. Bestellungen auf den zweiten Semester bitten wir bald möglichst zu machen, damit wir die Auflage gehörig bestimmen können.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nro. 40.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl. — Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nro. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. H. Ehrenreich u. Neumann, C. Miller u. S. Wagner in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ung. Universitäts-Buchdruckerei.



K u i

Redakteur:

51.



gewisser Ma-
genehmen G-
auf Kosten
ab, um for-
seine ganze
lang es ihn
bernat zu s-
gegnete: „D-
noch eine b-
len Kopfe,
nie eine an-
schreiben be-
chen, welch-
nicht übel i-
Auf d-
reiche Gesell-
Donnots g-
sind sich ein-
men für W-
noch an sein-
der blaß wo-
diese Zurüf-